

„IHR ALLE SEID EINS IN CHRISTUS“ (GAL 3,28)
Das Vermächtnis von Kardinal Franz König als Auftrag für das 21. Jahrhundert

Der Versuch einer Charakterisierung des Lebenswerkes von Franz König ist unter ein markantes Wort aus dem Brief des Apostel Paulus an die Kirchen Galatiens gestellt – scheint es mir doch im Rückblick, dass sich in den darin enthalten Grundlagen am ehesten das Wirken des Menschen, Religionswissenschaftlers, des Priesters und Bischofs Franz König verorten lässt¹.

1. Hinführung

Unsere Aufmerksamkeit gilt zunächst also mehreren christlichen Ortskirchen, von denen bei näherem Hinsehen zu erkennen ist, dass sie sich in Krisen befinden. Diese Kirchen im nördlichen Teil Kleinasiens waren durch Emissäre aus Jerusalem heimgesucht worden, welche die Verkündigung des Paulus und damit seine Autorität in Misskredit brachten. Denn jenen Christinnen und Christen, die nach wie vor mit einem legalistischen Verständnis der jüdischen Tradition an ihre christliche Existenz herangingen, konnte das, was Paulus in den hellenistischen Ortskirchen predigte, nicht gefallen: Ein Christsein ohne Beschneidung, eine Orientierung an den Geboten, die an der Liebe zu den Mitmenschen Mass nahm, oder – auf den Punkt gebracht – die Alternative zwischen der Heilsbedeutung des jüdischen Gesetzes einerseits und dem Christusgeschehen andererseits, also die Entscheidung zwischen einer normativ-legalistischen Dimension des Christseins oder einer personal-relationalen.

Paulus hatte sich schon früher für diese zweite Alternative entschieden. „In Christus Jesus kommt es nicht darauf an, beschnitten oder unbeschnitten zu sein, sondern darauf, den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam wird“ – so schreibt er in eben diese Situation hinein (Gal 5,6). Im Rahmen seiner eindringlichen Argumentationsversuche in diesem Brief an die Kirchen von Galatien, den Paulus zwischen 54 und 56 n. Chr. wohl aus Ephesus geschrieben hat, kommt der Verfasser auf die Taufe zu sprechen. Sie ist für jene, die sich zum Glauben an Jesus Christus bekennen, die allen gemeinsame und die alle verbindende heilsstiftende Grundwirklichkeit. Daher sind von der Taufwirklichkeit alle weiteren Argumente im Blick auf das Glaubens- und Kirchenverständnis abzuleiten.

„²⁶ Alle seid ihr [Töchter und] Söhne Gottes

¹ Geb. am 3. August 1905 in Rabenstein an der Pielach, Niederösterreich; Matura am Stiftsgymnasium des Benediktinerstiftes Melk. Priesterweihe 1933; Bischofsweihe 1952; Koadjutor von St. Pölten (Niederösterreich) 1952-1956; Erzbischof von Wien und Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz 1956-1985; gestorben am 13. März 2004 in Wien.

durch den Glauben in Jesus Christus.

²⁷Denn als solche, die ihr auf Christus getauft seid,
habt ihr Christus [als Gewand] angezogen.

²⁸Nicht [ist] da Jude oder Grieche,
nicht [ist] da Sklave oder Freier,
nicht [ist] da männlich und weiblich.

Denn ihr alle seid eins in Christus Jesus.“ (Gal 3,26-28)

Nicht nur dem Bibelwissenschaftler fällt die Christozentrik dieses Textabschnittes² auf. Sie bildet gleichsam die innere Verstehensachse der Passage. Es ist der Glaube, der sowohl in Jesus Christus verankert ist als auch diesen Jesus Christus zum Inhalt, besser gesagt: zu seinem kommunikativen Du hat, der die angesprochenen Menschen dazu befähigt, Töchter und Söhne Gottes zu werden. In der Taufe, die im gesamten Christusgeschehen wurzelt, wird dies umgesetzt. Darin wird das Leben, der Tod und die Auferstehung Jesu Christi in eine verbindliche Beziehung zu jenen Menschen gesetzt, die sich ihrerseits der Bedeutung dieses Jesus Christus öffnen wollen. Sie werden dazu ermächtigt, nicht mehr dem Bösen verhaftet zu sein, sondern Gott anzugehören, weil sie auch von sich aus bekennen, dass Jesus Christus eine erstrangige Priorität in ihrem Leben hat.

Es wäre allerdings ein Missverständnis zu meinen, das sei lediglich theologische Rede und theoretische Reflexion. Paulus formuliert die lebensbezogene Konsequenz ohne Verzögerung. Er benennt die Protagonisten gesellschaftlicher Gegensätze seiner Zeit und verneint gleichzeitig deren gegensätzliche Stellung. Die genannten Beispiele sind ein Spiegelbild seines hellenistischen Umfelds. Für die genannten, antithetisch einander gegenüber gestellten Gruppen postuliert der Verfasser eine neue, übergeordnete Einheit, mit der er seine zuvor ausgedrückte Negation der real existierenden Gegensätzlichkeit begründet: „Denn ihr alle seid eins³ in Christus Jesus“.

Diese Rede klingt provokativ. Zugleich muss man Paulus zugute halten: Er ist weder Utopist noch Revolutionär. Zu Recht wird darauf verwiesen, dass Paulus in seinem Umfeld nicht zur Abschaffung der Sklaverei aufgerufen hat und dass es auch nach Paulus natürlich noch jüdische und hellenistische Menschen gibt. Aber ebenso wenig gibt sich Paulus mit einer vagen Zukunftsvorstellung zufrieden. „Ihr *seid* eins“ schreibt er den Kirchen Galatiens.

² Zur Auslegung vgl. nach wie vor H. Schlier, *Der Brief an die Galater*, Göttingen ¹²1962, 171-175; F. Mussner, *Der Galaterbrief*, Freiburg 1974, 260-266, sowie J. Gundry-Volf, *Christ and Gender. A Study of Difference and Equality in Gal 3,28: Jesus als Mitte der Schrift*. Hrsg. v. Ch. Landmesser u. a., Berlin 1997, 439-477; M. Blum, „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau“ (Gal 3,28): Zur sozialen Welt des frühen Christentums: *Glauben in Welt*. Hrsg. v. A. Hölscher u. a., Berlin 1999, 29-54; D. A. Campbell, *Reconciliation in Paul: The Gospel of Negation and Transcendence in Galatian 3.28: The Theology of Reconciliation*. Hrsg. v. C. E. Gunton, London 2003, 39-65; R. B. Matlock, *πιστις in Galatians 3.26: Neglected Evidence for „Faith in Christ“?*: *New Testament Studies* 49 (2003) 433-439.

³ Der hier maskulin formulierende griechische Text [also: „Ihr alle seid *einer* ...“] kann im Blick auf die beabsichtigte Sinnspitze in dieser offenen neutralen Form übertragen werden.

Wovon er spricht, ist nicht die reale Aufhebung jener bestehenden Gegensätze, die damals wie seither jederzeit empirisch zu erheben und zu belegen sind - mögen sie sozial bedingt, ethnisch abgeleitet oder der Natur entsprechend sein. Paulus verweist auf eine übergeordnete Einheit, auf eine neue, besondere Würde des Menschen. Sie liegt aus seiner Perspektive in jener Aussage, mit der er den zitierten Abschnitt eingeleitet hatte: „Alle seid ihr [Töchter und] Söhne Gottes durch den Glauben in Jesus Christus“ – was sodann in der allen gemeinsamen Taufe zum Ausdruck kommt. Darin, in dieser Gemeinsamkeit der Gotteskindschaft, erkennt Paulus jene fundamentale neue Wirklichkeit, aufgrund derer die bestehenden Gegensätze überwunden werden – nicht im Sinne von deren Beseitigung, sondern im Hinblick auf deren Wirkungslosigkeit dort, wo es um Hierarchisierung, Wertordnungen und Positionierungen geht.

Was Paulus den Kirchen Galatiens schreibt, hat seine Aktualität und seine Dringlichkeit nicht verloren. Bis in unsere Zeit stehen christliche Kirchen, stehen Christinnen und Christen vor der Versuchung, das Zentrum und den personalen Bezugspunkt unseres Glaubens, nämlich Jesus Christus selbst, durch Posterioritäten und zweitrangige Normierungen zu ersetzen, sind Kirchen ebenso wie Christinnen und Christen der Verlockung ausgesetzt, die egalisierenden Folgen einer Christuspriorität im Blick auf ihre Mitmenschen zu übersehen und sowohl innerhalb ihrer Kirchen als auch darüber hinaus unbegründbare Rangordnungen und Wertmassstäbe zu tolerieren oder anzuwenden. Es liegt auf der Hand, dass solche Tendenzen sich nicht auf das Christentum beschränken.

2 Franz König – Überwindung von Gegensätzen

Einer, der dies für sein gesamtes Leben und sein Wirken erkannt hat, ist die Persönlichkeit, die es hier zu würdigen gilt: Kardinal Franz König.

Franz König hat in einem Jahrhundert der Gegensätze, der Abwertungen und Entwertungen - auch von Menschen - gelebt, hat dieses Jahrhundert beinahe zur Gänze miterlebt und über weite Strecken mitgeprägt. Die beiden grossen Kriege, die Richtungsstreitigkeiten in der eigenen, der katholischen Kirche sind hier ebenso zu nennen wie die politischen Entwicklungen der Nachkriegszeit und jene der konziliären und nachkonziliären Kirche, an denen er mehr und mehr und bestimmenden Anteil hatte. Davor eine schwierige Kindheit und Jugend, eine sein weiteres Wirken prägende Ausbildung in Rom⁴; danach und begleitend immer neue Aufgaben und Herausforderungen. Ein wacher, immer aufmerksam zuhörender Geist, stets bereit, Neues aufzunehmen und mit bisherigen Denk- und Handlungslinien zu

⁴ König war von 1927 bis 1935 Alumne des Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum und studierte während dieser Zeit an der Pontificia Universitas Gregoriana und am Pontificium Institutum Biblicum.

verbinden, damit so neue Zugänge, neue Sichtweisen entstehen könnten – sei es im politischen, im sozialen, im weltanschaulichen, im kirchlichen Handlungsbereich. Zugleich fest verwurzelt und verankert im Evangelium Jesu Christi und in seiner eigenen, der römisch-katholischen Kirche, aber nicht abgrenzend, nicht ausgrenzend, nie dogmatisierend. Was der Bibelwissenschaftler und Orientalist König bei Paulus gelesen hatte, das führte er weiter in seine Zeit. Weder ein Andersdenkende abschottendes Menschenverständnis noch ein ausgrenzender Zugang zur Wahrheit Gottes hätten sich je auf ihn berufen können. Für ihn war der Mensch – jeder Mensch! – ein Wesen, das sich Gott verdankte. Diesen Zugang zu einem theozentrisch fundierten Verständnis der gesamten Menschheit mahnte er bereits in der Phase der Konzilsvorbereitung ein⁵. Daher galt für ihn das Wort des Paulus von der gleichen Würde des Menschen weit über den Rahmen des Christentums hinaus. Für ihn war der Mensch, *jeder* Mensch, in seinem Leben unterwegs, um die grossen Beziehungszusammenhänge zwischen Gott und Mensch für sich zu ergründen. Wie ein roter Faden durchziehen diese Grundfragen des Menschen sein Leben: in seinem Sprechen, in seiner Verkündigung, in seinem Handeln:

„Woher komme ich?

Wohin gehe ich?

Was ist der Sinn meines Lebens?“⁶

Vor dieser Herausforderung gibt es kein oben und unten, da gibt es auch keinen Menschen, den dies nichts angeht. Dafür gibt es auch nicht einfach die fertige Antwort, die irgendwo, auch nicht in irgendeiner Kirche, abzuholen wäre⁷. In seinen umfassenden religionswissenschaftlichen Forschungen weitet er schon lange *vor* dem Konzil den Horizont für eine Suche nach Antwort auf *alle* Religionen aus. Zugleich zeigt gerade der Titel seines Standardwerkes den Bezugsrahmen, unter dem er die Religionswirklichkeit der Welt in ihrer Vielfalt analysiert: „*Christus* und die Religionen der Erde⁸.“ Diese Priorität mag er nicht ausblenden. Das Konzil wird diesen Grundgedanken in seiner Dogmatischen Konstitution

⁵ Im Blick auf das vorbereitete Schema für eine Kirchenkonstitution monierte König in der Zentralen Vorbereitungskommission des Konzils im Mai 1962, dass in diesem Dokument die Einheit des gesamten Menschengeschlechts aufgrund seines göttlichen Ursprungs deutlich zum Ausdruck kommen müsse. Vgl. die kommentierende Relecture dieser Intervention in: 30 Jours 1992, N. 10 (Oktober 1992), 14-15. Siehe sodann Zweites Vatikanisches Konzil, Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate*, Art. 1, Abs. 2.

In einem Glaubensbekenntnis „Am Abend meines Lebens“ schreibt Kardinal König im Advent 2003 für P. Georg [Sporschill SJ]: „Ich glaube an Gott, unseren Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Viele Völker mit ihren Sprachen und Religionen sind zu dir unterwegs. ...“

⁶ Es fällt auf, dass sich diese Grundfragen in leicht abgewandelter Form als Leitgedanke im Vorwort der Erklärung *Nostra aetate* finden: Siehe Art. 1, Abs. 3.

⁷ Es ist in diesem Zusammenhang symptomatisch, dass eines der autobiographisch orientierten Bücher von Kardinal König den Titel trägt: *Glaube ist Freiheit*. [Erinnerungen und Gedanken eines Mannes der Kirche, Wien 1981].

⁸ 3 Bände, Wien 1951, ²1956. Vgl. die Weiterführung in: *Der Glaube der Menschen*. Hrsg. v. F. König, Wien 1985. Siehe zu diesem Zugang auch K. H. Fleckenstein, *Am Fenster der Welt*. Im Gespräch mit ... Franz König, München 1975, 163-177, hier 175-177.

über die Kirche aufnehmen, in der es im 2. Kapitel die stufenweise Hinordnung aller Religionen auf den einen Gott darzustellen versucht⁹. Es wird erstmals in der Kirchengeschichte anderen christlichen Kirchen die Berechtigung ihrer eigenen Suche nach Jesus Christus zuerkennen, es wird darüber hinaus über den dialogischen Charakter der gesamten Gottesoffenbarung reflektieren¹⁰ und dabei allen Religionen, insbesondere der mosaischen Religion¹¹, einen entsprechenden Platz und Stellenwert einräumen. Die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der einzelnen Lebensepochen von Franz König wissen es, und die Historikerinnen, bzw. Historiker werden in den nächsten Jahrzehnten akribisch aufzeigen können, wie viel von diesen Grundentwürfen auf die Impulse und den Einsatz von Kardinal König zurückgeht.

3 Einsatz für das Leben

Dass sich diese Persönlichkeit in ganz verschiedener Weise prinzipiell und unmissverständlich **für das Leben des Menschen** eingesetzt hat, ist vor diesem Hintergrund nicht verwunderlich. Dort, wo menschliches Leben bedroht ist oder in seiner Würde verletzt wird, ist Franz König zur Stelle, je nachdem mit Wort oder Tat oder mit beidem. Dies gilt für den Domkuraten von St. Pölten in der Zeit des NS-Terrors ebenso wie für den Religionsprofessor in Krems (Niederösterreich) nach 1945. Es betrifft die Sorge um notleidende Menschen als Bischof-Koadjutor von St. Pölten, und es schliesst den langwierigen, komplexen und oftmals subtilen Einsatz des Vorsitzenden der Österreichischen Bischofskonferenz ein, als es galt, die Fristenlösung als gesetzliche Norm in Österreich (1974) zu verhindern.

Gerade dieser Einsatz für das ungeborene Leben hat die komplexe Situation angesichts einer beginnenden weltanschaulichen Pluralität erkennen lassen und die Auffassung des Kardinals gefestigt, dass vor allem Argumente, nicht politische Mehrheiten überzeugen können. Es mag schon sein, dass damals (und auch selbst noch heute) dem einen und der anderen die eingesetzten Mittel zu zaghaft und nicht durchschlagskräftig genug erschienen. Aber die Zeit der Konfrontation zwischen katholischer Kirche und politischer Führung war für König vorbei. Der soeben aufgebaute kontinuierliche Kontakt zur Sozialdemokratie, die

⁹ Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, Art. 14-17. Vgl. dazu die entsprechenden Beiträge von G. Baum, B. C. Butler und G. Thils in: *De Ecclesia*. Beiträge zur Konstitution „Über die Kirche“ des Zweiten Vatikanischen Konzils. Hrsg. v. G. Baraúna. I., Freiburg 1966, hier 574-584.585-601.602-612.

¹⁰ Vgl. F. König, *Die Katholiken und die Bibel*: *Communio* 15 (1986) 193-203.

¹¹ Vgl. Erklärung *Nostra aetate*, Art. 4.

Gesprächsbasis mit dem Österreichischen Gewerkschaftsbund ÖGB¹² wogen hier schwer. Dass König bei der grossen Demonstration gegen die geplante Fristenlösung 1973 in der ersten Reihe marschierte und das 1975 durchgeführte „Volksbegehren zum Schutz des menschlichen Lebens“ tatkräftig unterstützte, war aber zugleich ein unübersehbares Signal dafür, dass die Führung der Katholischen Kirche in Österreich bereit war, sich kritisch zur beabsichtigten Gesetzgebung zu äussern. (Im Übrigen war auch dem damaligen Bundeskanzler Bruno Kreisky daran gelegen, durch die Fristenlösung das Verhältnis zur Katholischen Kirche nicht erneut gänzlich einzufrieren. Der entsprechende Gesetzesvorschlag geht auch nicht auf seine politische Intention zurück¹³).

Auf die Kraft des Arguments, formuliert auf der Grundlage eines christlichen, bisweilen eines humanistischen Menschenbildes, hat Kardinal König auch in seinem Einsatz für eine würdige Vollendung des irdischen Lebens in einem menschenwürdigen Sterbeprozess gebaut – dies bis in seine letzten Lebenswochen hinein¹⁴. Es ist daher folgerichtig, dass König die Hospizbewegung nicht nur mit Sympathie, sondern mit Überzeugung gefördert hat, erkannte er doch gerade darin ein wichtiges, gesellschaftlich wirksames Instrument, um die gleiche Würde jedes Menschen gerade dann zu fördern und zu ermöglichen, wenn der betroffene Mensch selbst dafür nicht mehr besorgt sein kann. In einer Gesellschaft, in der europaweit die Infragestellung der Personalität des Menschen in jeder Phase seiner Existenz und die Diskussion über den Lebenswert und die unantastbare Würde *jedes* menschlichen Lebens erneut zurückzukehren drohen, wurde mit diesem Engagement für die Hospiz-Idee, die viele Menschen im Konsens über die Würde des Menschen bis in seinen Tod verbindet, ein unverzichtbares und deutlich vernehmbares Signal gesetzt.

Kardinal König hat zugleich nicht übersehen, dass sich zwischen diesen markanten Eckpunkten der Sorge um menschliches Leben an seinem Beginn und an seinem irdischen Ende weitere Grauzonen im medizinischen Versorgungsbereich zu etablieren beginnen. Sie reichen von den schwierigen Fragen der technischen, apparate-abhängigen Lebenserhaltung bis zu ökonomisch bestimmten Kriterien für medizinische Versorgung und bis zu neuen

¹² Selbst bei seiner historischen Rede vor dem Bundesvorstand des ÖGB am 27. Februar 1973 betonte Kardinal König die Pflicht der Kirche, darauf hinzuweisen, dass „niemand das Recht habe, schuldloses Leben zu vernichten, dass das Leben allen heilig sein muss“: F. König, *Haus auf festem Grund*, Wien 1994, 232-239, hier 235.

¹³ Zum Verhältnis zwischen Bruno Kreisky und Franz König siehe B. Kreisky, *Im Strom der Politik. Memoiren II*, Wien 1988, 372-373. Zum Hintergrund und zur Entwicklung hin zur Fristenlösung siehe H. Fischer, *Reflexionen*, Wien 1998, 181-185; R. Kirchschräger, *Pontifex heisst Brückenbauer: Heiliger Zorn. Der Streit in der Kirche*. Hrsg. v. Th. Chorherr, Wien 1989, 21-32, hier 27-30; ders., *Gedanken zum Verhältnis zwischen Kirche und Staat: Pax et Iustitia*. Fs. f. A. Kostelecky. Hrsg. v. H. W. Kaluza/H. R. Klecatsky/H. F. Köck/J. Paarhammer, Berlin 1990, 107-114, hier 110-111.

¹⁴ Vgl. den diesbezüglichen Brief von Kardinal König an den Österreichischen Verfassungskonvent vom 16. Januar 2004.

medizinischen und human-biologischen Forschungsansätzen. Gesetzgeberische Vorsorge ist hier das eine, argumentative Überzeugungsarbeit das andere. Langfristig bietet das Letztere eher die Gewähr dafür, dass menschlichem Leben in jeder Phase seine personale Würde und der damit verbundene Schutz zuerkannt bleibt. König war nicht unbedingt der Mann grosser öffentlicher Worte zu jeder Zeit, sondern er setzte auf das persönliche Gespräch, auf die Kraft ehrlicher intellektueller Auseinandersetzung.

Es wäre lohnenswert, nur einmal aus den Kalendern der letzten 50 oder 60 Jahre eine Liste der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner des Kardinals zusammenzustellen. Die Liste wäre sicherlich lange, und eines kann vorweggenommen werden: Sie umfasst Menschen verschiedener Weltanschauungen und Religionen, auch verschiedener wissenschaftlicher Kompetenz, politischer Ausrichtung und sozialer Zugehörigkeit.

4 Ein Mann der Kirche

Kardinal König war **ein Mann der Kirche** – seiner römisch katholischen Kirche, von der er sich bewusst war, dass sie nicht einfach als deckungsgleich zu verstehen ist mit der „Kirche Gottes in Jesus Christus“ – wie Paulus es ausdrückt (1 Thess 2,14; Gal 1,22). König studiert in einer kirchlich wohlgeordneten Zeit nach der Überwindung der Antimodernismuskrise, in der die Theologie zum geschlossenen System der Neuscholastik zurückgefunden hat. Karl Rahner hat gegenüber König im Rückblick die damalige Mentalität an den römischen Universitäten kritisch, aber treffend zusammengefasst: Er spricht von „Professoren, die sich weigern, die Glaubensnot der Menschen von heute zu teilen; ... von Menschen, die sich nicht beunruhigen lassen durch die Fragen der heutigen Bibeltheologie, der heutigen Philosophie ... gute, brave, anständige, fromme Professoren (Eminenz, Sie kennen sie von Rom her): bieder, fromm, für sich persönlich bescheiden, von einer Mentalität, die meint, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie diese innere Unbedrohtheit und diesen Geist des Ghettos als die wahre Klarheit des katholischen Glaubens verteidigt“¹⁵. Aber die Intellektualität schon des jungen König ist weiter als das System. Er vergleicht als Gymnasiast die Trümmer des Forum Romanum mit der feierlichen Liturgie einer Papstmesse in St. Peter und spürt etwas von Unvergänglichkeit. Er liest während des Studiums Aristoteles und arbeitet für sich den dazugehörigen Thomaskommentar auf – die Aufgabe eines ganzen Jahres¹⁶. Er inskribiert an

¹⁵ Rahner an König im Sommer 1961 in einem Gutachten über Entwürfe zu den Konzilsvorlagen unter Bezugnahme auf die Situation an den römischen theologischen Universitäten in der Zwischenkriegszeit: K. Rahner, Sehnsucht nach dem geheimnisvollen Gott. Hrsg. v. H. Vorgrimler, Freiburg 1990, 113. Vgl. dazu auch J. Singer, Neuscholastik – eine Erinnerung: ThpQ 152 (2004) 75-85.

¹⁶ Siehe die autobiographischen Notizen im Katalog des Pontificium Collegium Germanicum Hungaricum 110 (2001) 68-69. Vgl. auch H. Feichtlbauer, Franz König. Der Jahrhundert-Kardinal, Wien 2003, 15-17.

der Orientalischen Fakultät des Päpstlichen Bibelinstituts (1931-1935). Die persischen Religionen haben in fasziniert, konkret sind es die Jenseitsvorstellungen des Zarathustra¹⁷. Noch als Erzbischof von Wien gilt er als einer der hervorragendsten Kenner des Parsismus. König hat des öfteren das Zweite Vatikanische Konzil als das wichtigste Erlebnis seines Lebens in der Kirche bezeichnet¹⁸. Das Miterleben und das Mitgestalten dieses Prozesses haben seine weitere Tätigkeit als Erzbischof von Wien nachhaltig geprägt. Zugleich hat er sich in hohem Masse die Grundhaltung von Johannes XXIII. zu eigen gemacht, vor allem dessen klaren, religiös verwurzelten Optimismus und seine Absage an alle, die die Räder der Kirche zurückdrehen wollten. An die Eröffnungsansprache Johannes XXIII und vor allem dessen Wort von den „Unglückspropheten“ hat er unzählige Male angespielt oder sie auch direkt zitiert¹⁹. Den weisen Rat des Rabbi Gamaliel aus der Apostelgeschichte, dass sich manches in seinem Bestand als gottgewollt, anderes als vergänglich erweisen kann, ohne dass die Obrigkeit mit einer Entscheidung eingreift (vgl. Apg 5,34-39), hat Kardinal König nicht erst auf dem Gedenkbild zu seinem 50jährigen Bischofsjubiläum im Jahre 2002 vermerkt²⁰. Gerade die Konfliktbewältigungskultur während seiner Amtszeit trägt diese Handschrift – wie z. B. der Umgang mit so manchem liturgischen Experiment im Modus der Kommunionsspendung in der Pfarre Wien Machstrasse oder sein Zögern beim Entzug der *venia legendi* des Religionswissenschaftlers Adolf Holl, der schliesslich und endlich erst nach massivem Druck der Glaubenskongregation und dessen damaligen Präfekten Kardinal Franjo Seper erfolgte (1972).

Wer damals wie später meinte, der Kardinal sei entscheidungsschwach oder auch, er lasse die Dinge einfach laufen, hat wohl etwas in seiner Persönlichkeitsstruktur übersehen. Die eingangs skizzierte Erfahrung des Paulus mit den Kirchen Galatiens hat Kardinal König in verschiedenen Nuancierungen während seiner Bischofszeit erlebt – im kirchlichen, im gesellschaftlichen, im politischen Raum. Gemäss seinem Wahlspruch aus dem Brief an die Kirche von Ephesus (Eph 4,15) lag ihm daran, die Kirche durch die Verwirklichung der Wahrheit aufzubauen – wobei diese Wahrheit nicht eine sachlich definierte Grösse umfasst,

¹⁷ Vgl. dazu den Rückblick in F. König, *Glaube ist Freiheit* 44-51.

¹⁸ Für persönliche Eindrücke von der Eröffnung des Konzils siehe F. König, *Das II. Vatikanische Konzil und der Weg der Kirche ins dritte Millennium*. (Batschunser Begegnungen 15), Batschuns 1996, 7-8.

¹⁹ Siehe z. B. den Fastenhirtenbrief vom 14. Februar 1966: *Hirtenbriefe 1966 aus Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Hrsg. v. Institut für kirchliche Zeitgeschichte Salzburg, Wien 1967, 324-329; den Rückblick auf das Konzilsgeschehen in F. König, *Das II. Vatikanische Konzil*, in: *Glaube ist Freiheit* 8-9; F. König, *Haus auf festem Grund* 52-53. Vgl. dazu auch die Auseinandersetzung mit der Kritik an der Entwicklung der nachkonziliären Kirche durch Kardinal J. Ratzinger [Zur Lage des Glaubens, München 1985] in: F. König, *Der Weg der Kirche*, Düsseldorf 1986, 54-64.

²⁰ Dort mit dem den zitierten Bibeltext kommentierenden Nachsatz: „Diese Worte des Gamaliel gelten, so meine ich, heute noch genauso wie vor 2000 Jahren.“ Zur Vorliebe des Kardinals für diesen Bibeltext vgl. auch A. Fenzl, *Der Geist des Kardinals: Die Presse vom 3. August 2005*, 26.

sondern dynamisch auf den auferstandenen Herrn selbst verweist²¹, der als Haupt in der Kirche als seinem Leib lebt. Das bedeutet also einen Vorrang an Christuskonformität, und deswegen auch kann die Verfasserin oder der Verfasser des Epheserbriefes hinzufügen, dass dies in Liebe geschieht. „Veritatem facientes in caritate“ (Eph 4,15) also: Ohne caritas ist ersteres, nämlich Christusverwirklichung in unsere Welt hinein, gar nicht möglich.

Eine Christusverwirklichung dieser Art in die heutige Zeit ist das erstrangige Anliegen des Erzbischofs König. Dafür reorganisiert er sein übergrosses Bistum²², dafür geht er von Schulklasse zu Schulklasse und verwickelt junge Menschen ins Gespräch, dafür besucht er mehrmals in seiner fast dreissigjährigen Amtszeit alle Pfarren der Erzdiözese²³, dafür auch engagiert er sich auf dem Konzil und in der nachkonziliären Kirche. Er weiss und sieht, dass Änderungen, grosse Änderungen in der Kirche unumgänglich sind, und er versucht, seinen Teil dazu beizutragen. Er erkennt die konstantinische Wende ihrerseits als überwunden und ringt um Kirchenreformen auf allen Ebenen. „Die zu rigoristische Konstruktion des Kirchenbildes aus der jüngsten Vergangenheit ist immer noch ein Hindernis“ schreibt König 1998 und kommentiert damit Entwürfe zu einem neuen Modell der Kirchenstruktur²⁴.

Kardinal König hat Neues in der Kirche wachsen lassen, um der Absicht des Konzils, die Zeichen der Zeit zu erkennen und sodann zu deuten²⁵, auch gerecht zu werden. Den späteren, in den letzten Jahrzehnten verstärkt aufkommenden Zentralismus hat er vehement beklagt²⁶. Demgegenüber hat er die mutige Einladung von Johannes Paul II., über die Ausrichtung des Petrusdienstes in einer neuen Zeit gemeinsam nachzudenken²⁷, mit Nachdruck begrüsst –

²¹ Im griechischen Text steht für die Wendung „veritatem facientes“ ein [wörtlich nicht übersetzbares] Partizip (αληθευοντες); dies gebietet ein Textverständnis, das „Wahrheit“ nicht zum Objekt macht, sondern als Modus des Handelns versteht.

²² Die Erzdiözese Wien mit damals fast 2 Mio Katholiken wurde als Konsequenz der Diözesansynode 1971 in drei Bischofsvikariate aufgegliedert.

²³ Die Erzdiözese Wien ist in ca. 660 Pfarren gegliedert. In seiner Zeit als Erzbischof von Wien hat Kardinal König die Pfarren zwei bis dreimal visitiert. Bei den Visitationen besuchte der Erzbischof *jede* Schulklasse auf dem Pfarregebiet, wobei pro Klasse zwischen 15 bis 30 Minuten vorgesehen waren. Seine Nachfolger haben diese Schulbesuche aufgegeben.

²⁴ Brief vom 11. Januar 1998. Archiv WK. Zum Anliegen siehe H. Krätzl, Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt, St. Gabriel ⁴1999, 208-210.

²⁵ Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes* Art. 4: „Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.“

²⁶ Siehe Zentralismus statt Kollegialität. Hrsg. v. F. König, Düsseldorf 1990, dort vor allem die von F. König verfasste „Einführung in die Thematik“: ebd. 9-15; vgl. des weiteren H. Feichtlbauer, Franz König (Anm. 14) 213-221.

²⁷ Johannes Paul II., Enz. *Ut unum sint* vom 25. Mai 1995, n. 95-96. Siehe dazu z. B. G. O’Connell, Last among equals: The Tablet 6, Juli 1996, 886-887; P. Hünermann, Amt und Evangelium. Die Gestalt des Petrusdienstes am Ende des zweiten Jahrtausends: Bulletin Europäische Theologie 8 (1997) 163-170. Vgl. vor allem die diesem Thema gewidmeten ersten drei Theologischen Konferenzen der Ökumenischen Stiftung PRO ORIENTE aus den Jahren 1970 und 1971, die als Band 1 der Publikationsreihe von PRO ORIENTE unter dem Titel „Konziliarität und Kollegialität. Das Petrusamt. Christus und seine Kirche“ veröffentlicht wurden (Innsbruck 1975).

wohl auch deswegen, weil er aus seinem Blick über die katholische Kirche hinaus um die Tragweite eines solchen Bemühens und eines möglichen Neuansatzes zu dieser Frage wusste.

5 Ein Pionier in der Ökumene

Kardinal König war **ein Mann der Ökumene**. Er wusste sich in der katholischen Kirche beheimatet, verband damit aber zugleich die Überzeugung, dass die Wahrheit des Christentums nicht dort alleine zu finden ist. Gerade in den theologischen Bemühungen der Stiftung PRO ORIENTE ist das in der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* grundlegende „subsistit in“²⁸ immer wieder als eine tragfähige Basis dafür aufgegriffen worden, um anderen christlichen Glaubensgemeinschaften als „Kirchen“, ja als „églises soeurs“, als Schwesterkirchen begegnen zu können²⁹.

Wie sehr das Gespräch mit den christlichen Kirchen den Kardinal bewegt hat, zeigt die Gründung der Stiftung PRO ORIENTE gerade in jener Phase des Konzils, als das Ökumenismusdekret verabschiedet wurde³⁰. Schon dessen ersten und grundlegenden Entwurf hatte König als einen glücklichen Versuch auf dem Weg zur Einheit der Christen bezeichnet³¹. Auf dem Konzil hatte sich König bei der Debatte über das Schema über die orientalischen Kirchen vehement dafür eingesetzt, den Charakter der nicht unierten Orientalen als „Kirche“ deutlicher herauszustellen³² - wie er ja insgesamt für das Kirche-Sein der anderen christlichen Gemeinschaften besondere Sensibilität aufwies und in diesem Zusammenhang dem Konzil mit dem Vorschlag einer diesbezüglich offen formulierten Überschrift zu Teil III des Ökumenismusdekrets aus einer Sackgasse verhalf: Hier sollte demnach die Rede sein von „Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften“ und nicht einfach nur von „nicht-katholischen Christen“³³. Diskriminierende Festschreibungen waren die Sache des Kardinals auch in diesem Kontext nicht.

²⁸ Siehe *Lumen gentium* Art. 8: „Haec Ecclesia, in hoc mundo ut societas constituta et ordinata, subsistit in Ecclesia catholica, ...“.

²⁹ Zum Versuch der Kongregation für die Glaubenslehre, in der Erklärung *Dominus Jesus* vom 6. August 2000 die ursprüngliche Tragweite der diesbezüglichen ekklesiologischen Öffnung des Konzils einzuschränken, vgl. die notwendigen Klarstellungen von H. Krätzl, *Neue Freude an der Kirche*, Innsbruck 2001, 204-221, bes. 211-215. Bereits im Jahre 1974 befasste sich eine orthodox-katholische Konferenz auf Initiative des Kardinals in Wien (1. bis 7. April 1974) mit entsprechenden ekklesiologischen Fragen; unter den katholischen Referenten: J. Ratzinger. [Publiziert als Sonderheft von ISTINA, Paris 1975].

³⁰ Das Dekret *Unitatis redintegratio* wurde vom Zweiten Vatikanischen Konzil am 21. November 1964 beschlossen und verkündet. Der Stiftungsbrief von PRO ORIENTE trägt das Datum vom 4. November 1964.

³¹ Vgl. H. Reutter, *Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse*, Köln 1966, 57.

³² So während der Diskussion des Schemas auf der 103. bis 105. Generalkongregation des Konzils [16., 19., 20. Oktober 1964]: Siehe H. Reutter, *Konzil 76-77*.

³³ Siehe O. H. Pesch, *Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte Verlauf – Ergebnis Nachgeschichte*, Würzburg 1993, 232-235.

PRO ORIENTE – der Namen sagt es – wendet sich in den Osten. Das hängt mit der geographischen Lage Wiens und der Geschichte Österreichs ebenso zusammen wie mit den Notwendigkeiten, die Kardinal König damals mit den Männern der ersten Stunde – besonders sind Otto Mauer und Otto Schulmeister zu nennen³⁴ – erkannte. Die Ökumene in den Westen war im Einheitssekretariat unter der Leitung von Kardinal Augustin Bea gut aufgehoben. Mannigfache Umstände, nicht zuletzt die Sprachen und das politische Umfeld, machten den Weg in den Osten sehr schwierig. Die Theologie der altorientalischen Kirchen und der Kirchen der Orthodoxie war anders inkulturiert und hatte seit mindestens einem Jahrtausend eigene Wege beschritten. Hier bedurfte es vorsichtiger Neuanfänge auf der Grundlage inoffizieller Initiativen.

König beschritt dabei einen vielfältigen Weg. Neben dem theologischen Gespräch wurden persönliche Beziehungen geknüpft und gepflegt, Besuche ausgetauscht, liturgische Partizipation, wie es eben ging, ermöglicht. Auch für Kirchen gilt, was in Politik und Gesellschaft erkennbar ist: Die zwischenmenschliche Ebene muss gepflegt werden. Wenn sie stimmig ist, erleichtert dies das Suchen eines sachlichen Konsenses erheblich. Die verschiedenen von PRO ORIENTE organisierten Konsultationen und Symposien belegen die Richtigkeit dieser Überzeugung. Es gehört zu den gerade in Österreich möglichen besonderen Konstellationen, dass die von den Kirchen den hohen Besuchen entgegengebrachte Gastfreundschaft durch die Republik Österreich, bzw. durch ihre Organe jeweils entsprechend gefördert und mitgetragen wurde - dies unter anderem auch deswegen, weil im Zusammenrücken der christlichen Kirchen und in ihrer Suche nach Einheit ein notwendiges Vorbild für den internationalen politischen Einigungsprozess erkannt werden konnte³⁵.

Die ökumenischen Bemühungen von Kardinal König im Zuge der Errichtung der Stiftung PRO ORIENTE können nicht mit der in der gleichen Zeit entwickelten so genannten vatikanischen Ostpolitik in Verbindung gebracht werden³⁶. Die Ziele der insbesondere mit dem Namen Agostino Casaroli verknüpften Methode des kirchenpolitischen Umgangs mit kommunistischen Regimen und die Absichten des Wiener Erzbischofs waren nicht deckungsgleich, und auch die jeweiligen Zielgruppen waren wohl zu verschieden. Es mag allerdings sein, dass Kardinal König durch seine 1963 beginnenden Besuche bei Kardinal

³⁴ Vgl. dazu F. König, Haus auf festem Grund 101-102.

³⁵ Vgl. so R. Kirchschräger, Rede beim Empfang für die Teilnehmer an der Third Vienna Consultation am 3. September 1976: R. Kirchschräger, Reden 1974-1977. Hrsg. v. K. H. Ritschel, Salzburg 1977, 301-302.

³⁶ Auch Kardinal König selbst hat eine Verbindung seiner Person zur Ostpolitik stets zurückgewiesen. Siehe so z. B. F. König, Glaube ist Freiheit 230; ders., Haus auf festem Grund 157-159.

József Mindszenty in Budapest³⁷ sowie durch seinen schweren Verkehrsunfall in Varasdin auf dem Weg zum Begräbnis seines Studienkollegen Kardinal Alojzije Stepinac (Erzbischof von Zagreb) am 13. Februar 1960 hinsichtlich der komplexen religiösen Situation im Osten Europas und darüber hinaus sensibilisiert wurde. Seine Berufung zum ersten Präsidenten des Vatikanischen Sekretariats für die Nichtglaubenden im Jahr 1965³⁸ rundet den diesbezüglichen Aufgabenbereich ab, in dem die theologische und religionswissenschaftliche Weite seiner Ausbildung und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit sowie seine intellektuelle Offenheit voll zum Tragen kommen konnte³⁹.

König bleibt dabei Realist und ist sich bewusst, dass Erfolge hier nicht in kurzer Zeit zu gewinnen sind. Aber er bleibt auch hinsichtlich des Fortschritts im Bereich der Ökumene optimistisch: „Die oft beklagten scheinbaren Stagnationen unserer Zeit können nur Prüfungen, aber nicht ernsthafte Hindernisse sein“, sagt er in einem Rückblick im Jahre 1996. „Die ökumenische Bewegung ist eben ein langwieriger Prozess und kann nicht mit Parlamentsdebatten oder Abschlusskommuniqués verglichen werden.... Wie lange der Weg zur Einheit dauern wird, wissen wir nicht, aber wir glauben und hoffen, dass dieser Prozess der Ökumene uns einmal zusammenführt.“⁴⁰

Mag sein, dass unsere nachkonziliäre Lebens Epoche in der Tat jener Zeit ähnlich ist, in der Paulus seine Briefe geschrieben und sein Evangelium verkündet hat – wie dies Kardinal Augustin Bea seinerzeit zumindest für den Bereich der Ökumene feststellte⁴¹. Dann wäre das Leben und Wirken von Kardinal König wohl nochmals unter jener Perspektive zu sehen, die uns im Brief an die Kirchen Galatiens begegnet:

Vor uns steht eine beeindruckende Gestalt, die stets auf die gleiche Würde der Menschen insistiert hat, weil Gott an ihrem Ursprung steht: *aller* Menschen, ohne Abstriche und Ausnahmen: der Ungeborenen und der Sterbenden, der in der Kirche Voranstrebenden und jener, die etwas langsamer gehen, der Katholiken, der anderen Christen, der Juden, der

³⁷ Vgl. dazu H. Feichtelbauer, Franz König 124-126; des weiteren auch B. Kreisky, Im Strom der Politik 235-237. Der erste Besuch fand am 8. April 1963 statt. Es fällt auf, dass in den Memoiren von Kardinal Mindszenty der Name König nur ein einziges Mal in belanglosem Kontext vorkommt, die zahlreichen Besuche des Kardinals in Budapest ebenso wie die späteren Kontakte in Wien ab 1971 jedoch mit keinem Wort erwähnt werden. Siehe J. Mindszenty, Erinnerungen, Frankfurt 1974 [ebda 393 die einzige Erwähnung Königs].

³⁸ König leitete das Sekretariat von Wien aus; er war der erste nicht in Rom residierende Leiter einer römischen Behörde – ein Zugeständnis, das er von Paul VI. im Blick auf seine Ernennung erbeten hatte. Das Sekretariat stand drei Funktionsperioden unter seiner Leitung (1965-1980).

³⁹ König war von 1969 bis 1978 auch erster Präsident der Katholischen Bibelföderation, die auf Anregung von Kardinal Bea 1969 als weltumspannende katholische Bibelorganisation gegründet wurde. Vgl. dazu den Nachruf von N. Höslinger in: BiLi 77 (2004) 140-142.

⁴⁰ F. König, Das II. Vatikanische Konzil 12.

⁴¹ Vgl. A. Bea, Die Einheit der Christen, Freiburg 1963, 238-254.

Glaubenden anderer Religionen und jener Menschen, die meinen, ihren Weg zu Gott (noch) nicht gefunden zu haben.

Vor unserem geistigen Auge steht ein Mensch, der wenig mit legalistischem Verhalten anfangen konnte, umso mehr mit einer klar begründeten Vorrangstellung Jesu Christi in seinem Leben;

ein Mensch, der in aller kirchlichen Würde und in dem hohen Dienst, den er ausübte, ein bescheidener Mensch war, der kein Aufsehen um seine Person machte und peinlich, manchmal beschämend, darauf achtete, dass die Menschen in seinem unmittelbaren Umfeld genügend Freiraum hatten;

ein Mensch, der nicht vereinnahmte, sondern ermutigte; der nicht verurteilte, sondern das Gespräch suchte; dem es ein Anliegen war, nicht zu polarisieren, sondern zusammenführen;

ein Mensch, der die Wahrheit Gottes, die Jesus Christus heisst, in Liebe den Menschen unserer Zeit nahe bringen wollte und dies – Gott sei dafür gedankt – durch beinahe ein ganzes Jahrhundert tun durfte.

Ihm verdanken wir den unermüdlichen Einsatz für unsere Kirche, die in den Kirchen Galatiens seinerzeit ebenso lebt wie in unseren heutigen Ortskirchen; um die er besorgt war wie seinerzeit Paulus, weil er selbst Christus angezogen hatte, um Gegensätze zu überwinden und jedem Menschen seine ihm zustehende personale Würde zu geben.

Das Vorbild dieses Menschen ist ein eindrucksvolles Beispiel. Es ist ein Auftrag, der über das soeben begonnene Jahrhundert hinausweisen wird.

Publiziert in: Schweizerische Kirchenzeitung 173 (2005) 870.872-874.879.